

# «Politische Korrektheit» führt nicht immer weiter.

In der migrationspolitischen Debatte wird häufig von «diffusen Ängsten» gesprochen, die der Grund dafür seien, dass immer grössere Teile der Bevölkerung Zuwanderung ablehnten und damit ein fremdenfeindliches Klima begünstigten. *terra cognita* hat sich mit dem Psychotherapeuten Berthold Rothschild über Angst in der pluralistischen Gesellschaft unterhalten und ihn gefragt, wie damit konstruktiv umgegangen werden könne.

*Berthold Rothschild, die Resultate der Abstimmungen über die «Minarettinitiative» und die «Ausschaffungsinitiative» veranlassten viele Kommentatoren, dies mit «diffusen Ängsten» in der Bevölkerung zu erklären. Diese Ängste hätten die Stimmberechtigten dazu bewogen, ein «Zeichen zu setzen». Seither ist immer wieder die Rede davon, man müsse die Ängste der Bevölkerung ernst nehmen. Was sagen Sie dazu?*

Selbstverständlich muss man die Ängste der Bevölkerung ernst nehmen, auch wenn sie sozusagen politisch «verwertet» und instrumentalisiert wurden. Man kann Ängste, die ja an sich immer Teil des psychischen Haushalts sind, in eine bestimmte Richtung lenken und man kann sie ausbeuten, zum Beispiel indem man daraus Politik macht. Mir scheint jedoch wichtig, dass man nicht alles unter dem Gesichtspunkt des «politisch Korrekten» abhandelt. Es gibt da zwei Arten von Fundamentalismen: Die einen sagen, an allem sind die Fremden schuld. Es gibt aber auch die andern, die gar nicht erlauben, dass man über die Empfindungen der Menschen spricht, weil das schon politisch nicht korrekt sein könnte. Gewiss ist es richtig, dass mit dem Schüren von Ängsten «Gefühlswirtschaftung» betrieben wird. Das Ziel war ja nicht, dass keine Minarette mehr gebaut werden. Es ging vielmehr darum, die Verunsicherung in den Menschen aufrecht zu erhalten. Man sorgte dafür, dass sie dort Sicherheit suchen, wo sie vermeintlich angeboten wird: bei einer politischen Gruppe, die auf anscheinend simple Lösungen setzt.

Doch selbst wenn man die Mechanismen durchschaut, ist es eine Tatsache, dass sich viele Menschen verunsichert fühlen. Die Stichworte dazu sind: Globalisierung, Wirtschaftskrise, Flexibilisierung. Es gibt viele Dinge und Konstellationen, die man nicht oder nicht mehr kontrollieren kann, die man nicht versteht. Die Gewissheit, wie sich ein Leben entwickelt, über die Menschen in früheren Zeiten vielleicht verfügten, gibt es heute nicht mehr. Unsere moderne Welt steckt voller «Zumutungen», mit denen wir umgehen müssen: die Zumutung, sich nicht sicher zu fühlen, die Zumutung, mit Neuem konfrontiert zu werden usw. Die Zumutungen werden oft in Angst verwandelt, da sie meist keine Form des Ausdrucks finden. Die Angst ist dann diffus da, bis sie jemand aufnimmt und kultiviert und in eine bestimmte Richtung lenkt.

*Die Politiker sagen, sie würden die Ängste der Leute ernst nehmen.*

Ich glaube nicht, dass es sich bei Politikern um die richtige Berufsgattung handelt, auf Ängste eingehen zu können ...

*... Viele von ihnen sagen aber, dass sie genau dies tun würden.*

Nein, das ist eine Illusion. Ängste ernst nehmen können Mitmenschen, Eltern, gute Freunde, Lehrer, vielleicht Arbeitskollegen, kurz Menschen, die miteinander einen Lebensbereich teilen. In der Schule beispielsweise kann gut auf Ängste eingegangen werden, weil da Gemeinsamkeiten geteilt werden. Man lernt mit Fragen, die Unsicherheit auslösen, umzugehen. Man bekommt wichtige Dinge vermittelt, nicht im Sinne, wo es lang geht, sondern wie Gedanken ausgedrückt werden können, also auch bezüglich Ängsten.

Zentral ist ferner, in welchem politischen Klima man aufwächst, ob in einem «melting-pot»-Klima, das heisst in einer Umgebung, in der die Erfahrung gemacht werden kann, dass es nicht nur Angehörige meiner eigenen Gruppe gibt. In solchen Umfeldern lernt man: Was macht es mit mir, wenn ich fremde Menschen sehe? Wie gehe ich damit um? Je mehr solche Erfahrungen gemacht werden können, desto grösser werden der Lernprozess und die Offenheit andern gegenüber. Je stärker abgeschlossen man andererseits lebt und aufwächst,

desto mächtiger wird die Zumutung, wenn jemand Fremder kommt. Es gibt bei uns immer noch viele Menschen, die gar nicht die Möglichkeit gehabt haben, mit solchen Situationen umzugehen. Wenn dann zum Beispiel auf dem Land eine Asylunterkunft eröffnet werden soll, kann man nicht einfach sagen, die müssen das jetzt verstehen, die sollen nicht so «primitiv» reagieren.

*Was müsste man in solchen Situationen tun?*

Ich gebe zu, es ist im gegenwärtigen politischen Klima nicht einfach. Im Grundsatz aber bleibt festzuhalten: Erfahrung, reale Erfahrung als Mehrheit oder als Minderheit, im Vorurteil und gegen das Vorurteil, ist langfristig das Beste, um gegen Vorurteile und Ängste anzugehen. Allerdings muss man auch sagen, dass dies einen langen Atem braucht. Das kann unter Umständen eine ganze Generation dauern ...

*Bis vor Kurzem ist man davon ausgegangen, dass es eher die Bildungsfernen sind, die vor dem «Fremden» Angst haben. Neuerdings empfinden jedoch auch Gebildete die Fremden als Zumutung ...*

Menschen verfügen über unterschiedliche Erfahrungshorizonte. Das kann mit Bildung zu tun haben, muss es aber nicht zwingend. Bei Gebildeten, die in der Regel über mehr Ressourcen verfügen, mit Herausforderungen umzugehen, ist es besonders bedauerlich, wenn auch sie versagen. Grundsätzlich ist jedoch keine Schicht davor gefeit, fremdenfeindlich zu sein oder zu werden. Bei den Reichen spielt im Übrigen die Besitzstandswahrung eine viel grössere Rolle als bei jenen, die nichts oder wenig zu verlieren haben. Auf der andern Seite treffen die Ärmeren und eher Bildungsfernen rein physisch öfter mit den Fremden zusammen als jene, die es sich leisten können, abgeschirmt in ihren «Gated Communities» zu sitzen.

*Man hört immer wieder Sätze wie: Mein kosovarischer Angestellter ist in Ordnung, oder: Ich kenne eine Deutsche, die ist ganz okay, aber im Gesamten hat's einfach zu viel Ausländer. Wie sind solche Aussagen einzuordnen?*

Das Problem ist dabei vor allem, dass Begegnungen in solchen Fällen auf das Anekdotische reduziert werden. Das Einzelerlebnis gilt als gut, weil es vielleicht exotisch und interessant war. Aussagen wie, «Sie als Frau lasse ich noch gelten, Sie sind in Ordnung, aber die Frauen im Allgemeinen (oder die Ausländer oder die Juden oder die Muslime oder sonst eine Gruppe) sind eben so und so ...», solche Aussagen sind besonders problematisch, weil sie – Ausnahmen ausgenommen – alle Angehörige einer einzelnen Gruppe mit bestimmten Eigenschaften versehen.

Die Grundvoraussetzung, konstruktiv mit dem Anderen, dem Fremden umzugehen, ist die Entdeckung der eigenen Fremdheit. Es geht hier nicht um die Fremdheit auf der Tourismus-Ebene, sondern um die Fremdheit, die man erlebt, wenn man

zum Beispiel verlegen ist, sich ausgesetzt fühlt, Scham empfindet. Wenn man sich in einer Situation nicht souverän fühlt, ist man – wie ein Fremder auch – mit einer Art «Ressourcenverknappung» konfrontiert. Die Erfahrung der eigenen Unzulänglichkeit ist die wichtigste Grundlage, um auf andere, auf Fremde zugehen zu können. Sie ist wichtiger als all jene Appelle, die uns über Toleranz die Fremden näher bringen wollen.

*Dann wäre also nicht Toleranz predigen, sondern das Herbeiführen von Situationen, die das Erleben der eigenen Fremdheit ermöglichen, angesagt?*

Genau. Das wird im Übrigen in vielen Umfeldern auch gelernt, etwa in der Schule, in Jugendgruppen, in Arbeitsteams, eben überall dort, wo man sich beweisen muss. Es fehlt nicht an Möglichkeiten zu lernen und sich aufgrund der gemachten Erfahrungen mit den Situationen anderer zu identifizieren. Man muss dies aber auch tatsächlich wollen und nicht im geschützten Rahmen verharren.

Die Erfahrungen in solchen Lernprozessen sollen ausgedrückt werden und in Haltungen einfließen können. Ich weiss aus meiner Arbeit als Psychotherapeut, dass jeder Mensch lernen kann, mit Ängsten, die Fremdheitserfahrungen auslösen, umzugehen. Dies kann man positiv nutzen. Aber auch – und nicht zuletzt – im Austragen von Konflikten, solange dies auf der Ebene des Dialogs geschieht, kann Verständnis für die Situation des andern geweckt werden.

*Wie kann man dies – auf die Migrationspolitik gemünzt – übersetzen?*

Man soll Situationen, die es bereits gibt, aktiv zuziehen. Also beispielsweise, dass in der Rekrutenschule, wo es seit mehreren Jahren zunehmend Secondos hat, in diskursiver Weise Fremdheit als Alltagserfahrung thematisiert wird. Und zwar nicht mit drakonischen Verböten oder irgendwelchen Vorschriften, sondern über das konkrete Zusammenleben. Man müsste etwa dort, wo eine Asylunterkunft eingerichtet wird, mit den Leuten über deren Schwierigkeiten damit sprechen. Und zwar nicht so, dass man ihnen sagt, dass sie das jetzt biteschön begreifen müssen. Eigentlich müsste man hingehen und solche konkreten, schwierigen Situationen begleitend untersuchen. Bei Flugzeugunfällen schickt man Heere von Psychologen und Careteams. Warum nicht auch an solche Orte Fachleute hinschicken, um die Mechanismen zu verstehen und daraus zu lernen? Nicht um zu verurteilen, sondern um zuzuhören – auf beiden Seiten – im Sinne von: Was läuft hier ab? Welche Empfindungen werden ausgedrückt? Welche Anliegen vorgebracht? Vielleicht auch: welche Lösungen vorgeschlagen?

*Mit dem Zuhören hat man die Leute aber noch nicht unbedingt überzeugt ...*

Nein, aber man hat Offenheit demonstriert. Und dies ist der erste Schritt für das Zusammenleben. Jede Migrationspolitik, so gut sie auch gemacht wird, muss immer auch ein

Stück Innenpolitik beinhalten. Man kann nicht davon ausgehen, dass es dann schon irgendwie geht. Um auf die Zumutung zurückzukommen: Es braucht eine Hinwendung zu denjenigen, die das Fremde als Zumutung empfinden. Nicht nur die Zugewanderten benötigen Integrationsmassnahmen. Man muss auch sicher stellen, dass die Einheimischen, oder diejenigen, die schon länger da sind, nicht einfach ihrem «Schicksal» bzw. den Politikern überlassen werden, die aus der Verunsicherung Kapital schlagen.

Ausserdem geht es darum, einen politischen Willen zu entwickeln, dass diejenigen, die vor fünf, zehn, fünfzehn Jahren in unser Land gekommen sind, die Möglichkeit geboten bekommen, heimisch zu werden. Wenn wir Zugewanderte über längere Zeit hinweg immer als Fremde behandeln, bleibt die Situation am Kochen. Damit ist weder den Einheimischen noch den Zugewanderten geholfen.

*Um nochmals auf die «diffusen Ängste» zurückzukommen: Kann man mit einem solchen «politischen Willen», wie Sie ihn skizzieren, den Menschen die Angst nehmen?*

Die Angst entsteht immer in Situationen, in denen Unbekanntes auf jemanden zukommt. Die Angst ist aber immer auch eine Chance für Neugier – das kann man bereits bei kleinen Kindern und ihrer «Angstlust» beobachten. Ich bin überzeugt, dass die Kultivierung der Neugier gegenüber dem Unbekannten (das vielleicht Angst auslöst) dazu beitragen kann, eine offenere Gesellschaft zu gestalten. Der Mensch verfügt über die Fähigkeit, Neugier aufrecht zu erhalten, selbst dann, wenn die Sicherheit nicht gewährleistet ist. Wenn vermehrt in diese Fähigkeit investiert würde, anstatt die Ängste am Leben zu erhalten, könnten auch bessere Voraussetzungen dafür geschaffen werden, entspannter mit dem Fremden umzugehen.

Bei alledem muss jedoch immer auch gesagt werden, dass es nicht genügt, auf der emotionalen Ebene zu agieren. Wichtig ist und bleibt der vernunftmässig begründete Widerstand gegen Scheinlösungen und vereinfachende Rezepte. So gesehen müssen nach wie vor die Sachverhalte auf der rationalen Ebene differenziert angegangen und dargestellt werden.

*Vielen Dank für das Gespräch!*

## Comment faire face à la peur dans une société pluraliste

Dans les débats en matière de politique de migration, l'on évoque fréquemment des « peurs diffuses » qui seraient la raison pour laquelle une part toujours plus importante de la population rejetterait l'immigration et favoriserait ainsi un climat xénophobe. *terra cognita* s'est entretenu avec le psychologue Berthold Rothschild à propos de la peur dans la société pluraliste et lui a demandé comment on peut y faire face de manière constructive.

La condition principale pour ce faire, d'après Berthold Rothschild, c'est de découvrir sa propre « étrangeté ». De son point de vue, il ne s'agit pas de l'étrangeté sur le plan du tourisme, mais du sentiment d'être étranger aux autres que l'on ressent par exemple lorsqu'on est gêné, mis en marge ou que l'on éprouve de la honte. Berthold Rothschild explique que lorsqu'on se sent mal à l'aise dans une situation, on est confronté – comme l'est un étranger – à une sorte de « pénurie de ressources ». L'expérience de ses propres carences constitue la pierre angulaire permettant d'aller à la rencontre des autres, et donc aussi des étrangers. Dans ce sens, cette expérience est plus importante que tous les appels que lancent, au nom de la tolérance, les personnes qui veulent abattre les barrières face aux étrangers.

Lorsqu'on lui demande comment l'on pourrait traduire cela dans le domaine de la politique en matière de migration, il répond: « Il convient de tirer activement des enseignements de situations existantes. A l'école de recrues, par exemple, au sein de laquelle il y a de plus en plus de Secondos depuis plusieurs années, on pourrait thématiser de manière discursive l'étrangeté en tant qu'expérience vécue au quotidien. Mais évidemment pas avec des interdictions draconiennes ou au moyen d'une quelconque prescription, mais au contraire par le biais de la cohabitation concrète. Ou encore, il faudrait parler avec les gens, là où l'on a aménagé un hébergement pour les requérants d'asile. Mais pas en leur disant qu'ils doivent maintenant comprendre et admettre la situation. Au fond, il faudrait aller sur place et analyser de telles situations concrètes difficiles. »

Berthold Rothschild ist Psychotherapeut in Zürich



*Zone interdite, Nea Vyssa, Grèce, 2011*

L'attaché de presse de Frontex pour la région de l'Evros m'indique deux motifs de photo possibles à la frontière gréco-turque: une vue d'ensemble de la zone de contrôle militaire prise d'une colline à Nea Vyssa, ou une photo posée d'agents de Frontex en patrouille. Il dit que toutes les images d'engagements de Frontex sont prises en dehors de la zone interdite.

Entretien le 18.4.2011, direction de la police, Orestiada